

2. Es wird bisher noch als Mangel empfunden, daß die Abbildungen der Pilze in Büchern und auf Tafeln nicht immer ganz zutreffend und anschaulich sind, wodurch besonders bei schwer zu bestimmenden Pilzen noch erhebliche Meinungsverschiedenheiten entstehen. Es wird deshalb von nun ab von jeder angetroffenen Pilzart in frischem Zustand eine Buntphotographie einschließlich Schnitten hergestellt. Hierdurch wird es möglich, auf Grund dieser optischen „Urkunde“ einwandfreie Abbildungen herstellen zu lassen. Im Laufe einiger Jahre wird so ein „Standardwerk der Pilzkunde“ entstehen, an dessen Mitarbeit sich alle Pilzforscher beteiligen können. Diese Buntphotographien sind auch als Lehrmaterial von unleugbarem Wert.

3. Die Untersuchung der Pilzerzeugnisse und die Suche nach weiteren Verfahren und Verwendungsmöglichkeiten wird, soweit es während des Krieges möglich ist, fortgesetzt, ebenso die Bearbeitung weiterer Pilzgebiete zwecks Erstellung von Pilzmehlfabriken.

Dem verdienstvollen schlesischen Pilzforscher
M. Buchs
herzlichste Glückwünsche zum 70. Geburtstag!

Ein rehabilitiertes Schwesternpaar.

Von Studienrat M. Buchs, Liebethal, Niederschlesien.

I. Die *Volvaria gloiocephala* DC, der Riefrand-Scheidling.

Am 13. September v. J. fand Fräulein Gertrud Hübner auf dem Evangelischen Friedhofe unseres Städtchens Liebethal einen Pilz, der unter flachen Randzweigen einer kniehohen Thuja occidentalis-Einfassung sich wie ein dickes Gänseei aus dem lockererdigen Grasborde einer kleinen Kiesfläche emporgeschoben hatte. Unter dem fest anklebenden Velum universale barg sich ein glockiger Hut von 5,5 cm Höhe und 6,5 cm unterer Breite. Die glatte Oberhaut zeigte am Scheitel ein liches, randwärts ein sattes Mumien- bis Van-Dyck-Braun, g⁸ nach J. E. Lange. Den Rand zierte eine elegante, 10 mm breite Riefung. Die Lamellen waren erst weiß, nach halbtägigem Lagern rosa überhaucht. Die eiförmigen Sporen, teilweise unentwickelt, schwankten in den Maßen von 9,6—10,7—11,8—15:8,6—9,6 μ . Der Stiel wirkte klobig, war 12 cm lang, unten 37, oben 22 mm dick, außen zartbräunlich, innen weiß, wattenmarkig voll. Ergebnis: Eine üppige *Volvaria gloiocephala* DC, ein Riefrand-Scheidling! Er erinnert tatsächlich sehr — worauf schon Altmeister Ricken hinweist — an eine dunkelbraune *Amanitopsis vaginata*, an den ringlosen Wulstling. Als Abschluß der Ricken'schen Beschreibung Nr. 801 in den „Blätterpilzen“ (1915) steht die wohl aus Schroeter übernommene Notiz: „Nach Léveillé sehr giftig“, im Vademecum (1920) wird dieses scharfe Urteil bei Nr. 892 abgemildert in „Verdächtig“. Auch Lindau und Ulbrich warnen in ihren „Höheren Pilzen“ (1928) bei *gloiocephala* Nr. 1230 mit erhobenem Zeigefinger: „Giftig“! Ein Gleiches tun Killermann in seiner Neubearbeitung der Hymenomyceten in Engler-Prantls „Natürlichen Pflanzenfamilien“, 6. Band (1928) S. 246 und Bresadola in seiner *Iconographia* XI (1929) bei Nr. 529: „Venenata“. Die erste Wandlung in der Beurteilung dieser Art danken wir der französischen Forschung, die allerdings die *gloiocephala* DC mit der *speciosa* Fr. zusammenzieht. Man vergleiche P. Konrads Aufsatz über die *Amanita citrina* in der Schweizerischen Zeitschrift für Pilzkunde 1935, Seite 34. „*Amanita citrina* et *Volvaria gloiocephala* ne sont pas toxiques“, ergaben die Untersuchungen von E. Chauvin, Dr. en pharmacie à Nogent-le-Rotrou. Beim erstmaligen Genusse der sattbraunen, riefrandigen Liebethaler *gloiocephala* war also ebensowenig zu riskieren wie seinerzeit — man vergleiche den nachfolgenden Artikel II! — beim ersten Tellerchen der weißhütigen, glattrandigen Frankenstein-*speciosa*. 62 g des Liebethaler Stückes (ohne das dickhäutige Velum und ohne

das locker-pelzige Stielmark), geschnitten und in Butter kurz geschmort, mundeten ausgezeichnet und sind tadellos bekommen. Leider tritt der Rieftrand-Scheidling bei uns nur selten auf. Die zwei kleinen Stücke, die am 11. Juni 1931 hier in Liebenthal in dem mit Schutt und Abraum gefüllten östlichen Straßengraben schrägüber vom Schlabrendorffschen Waisenhaus mir vor die Augen und in die Hände kamen, dürften die erste Feststellung dieses Pilzes in unserer Provinz ermöglicht haben. Der führende Mykologe Schlesiens, Professor Dr. G. Dittrich in Breslau, beobachtete eine grauhütige *Volvaria*, die der *gloiocephala* „in wesentlichen Merkmalen ähnelte“ und die er wie J. E. Lange als Herbstform zu *speciosa* stellt, am 7. November 1934 auf einem Rapunzelbeete seines damaligen Wohngrundstückes in Carlowitz, Konstantin-Schnier-Straße 45. Das ist alles, was wir über das Vorkommen der *gloiocephala* in Schlesien wissen. Wertvoller ist, daß bei der *Volvaria gloiocephala* DC ebenso wie bei *speciosa* Fr. der böse Vermerk „Giftig“ gestrichen und ersetzt werden kann durch „Eßbar und wohlschmeckend“.

II. Die *Volvaria speciosa* Fr., der Acker-Scheidling¹.

Ein wenig bekannter Speisepilz, ausgiebig und wohlschmeckend, tritt seit einigen Tagen in der nächsten Umgebung unserer Stadt Frankenstein auf. Nicht zum ersten Male, aber durch das feuchtwarme Wetter der ersten Juniwoche begünstigt, zahlreicher als in früheren Jahren. Postschaffner E. Decke fand ihn am Sonnabende in den Furchen eines noch unbehackten Kartoffelackers an der Ziegeleistraße und sammelte ein rundes Dutzend alte und junge Stücke als „Champignons“. Vorsichtigerweise ließ er sie nachprüfen. Etwas Ähnlichkeit mit Champignons war bei den vorgelegten Pilzen ja vorhanden, doch handelte es sich bei ihnen um eine ganz andere Gattung, um eine Art, für die das Volk noch keinen Namen geprägt hat. Die Wissenschaft bezeichnet sie als die *Volvaria speciosa*, den ansehnlichen Scheidling. Da die volkstümlichen „Führer für Pilzfreunde“ sich über diesen Pilz ausschweigen, ihn nicht erwähnen, sei er nachstehend kurz beschrieben:

Der Hut ist jung weißlich mit leicht angegrautem Scheitel, drängt glockig aus der Erde hervor und breitet sich, die stattliche Größe von 8—10 cm Durchmesser erreichend, flachgewölbt aus. Die nackte, vom dünnfleischigen, glatten Rande aus leichtest abziehbare Oberhaut ist, wie anhaftende Ackerkrümchen beweisen, feucht etwas klebrig, trocken glänzend und bei älteren Stücken weißlich-silbergrau. Der weiße, innen faserfleschig-volle Stiel ist 6—13 cm lang, nach oben verjüngt und trägt keinen Ring, wie ihn einige andere auch in Kartoffelfurchen und auf Rübenflächen vorkommende Pilze, z. B. die *Pholiota dura*, der Ackerschüppling, oder die *Lepiota excoriata*, der Feldschirmling, besitzen. Seine 2—3 cm dicke, fast knollige Basis steckt in einer leicht zu übersehenden, weil in der Erde verborgenen und beim Herausheben fast immer zerreißen, schlaffhäutigen weißen Scheide oder *volva*, die bei allen Arten dieser Gattung vorhanden ist und ihr den Namen gegeben hat. Eine ähnliche Scheide am Stielgrunde besitzt auch die olivgrüne *Amanita phalloides*, der tödlich giftige Knollenblätterpilz, aber dieser gefährliche Massenmörder wächst nicht auf Äckern, sondern im Laubwalde und hat einen breithäutigen Ring um den Stiel. Doch zurück zu unserm Kartoffelfurchenpilz! Die zarten, der Hutunterseite des Ackerscheidlings radial angehefteten und sehr enggestellten Sporenblätter, die sog. Lamellen, sind 10—15 mm breit und jung weiß; sie verfärben sich ähnlich wie beim Wiesenchampignon bald rosa und werden schließlich schmutzig-rötlich. Das weiche Fleisch der Stücke von der Ziegeleistraße zeigte einen ganz schwachen Geruch nach frischem Spargel und roh einen wenig charakteristischen, wässrigen, nicht gerade angenehmen, doch auch nicht „unangenehm zusammenziehenden Geschmack“, von dem manche Autoren schreiben. Legt man einen abgeschnittenen Hut des Pilzes mit der Lamellenseite auf weißes Papier, so sammelt sich nach einigen Stunden darunter eine fleischrote Staubschicht. Es sind die mikroskopisch kleinen Sporen. Sie maßen bei den Sonnabendstücken

¹ Anmerkung der Schriftleitung: Wir bringen diesen Aufsatz über die *Volvaria speciosa*, den Studienrat Buchs schon vor 12 Jahren in der inzwischen eingegangenen „Frankenstein-Münsterberger Zeitung“ Nr. 134 vom 12. Juni 1929 hat erscheinen lassen, als Ergänzung zu den Ausführungen I gern zum Abdruck; er dürfte noch heute für unsere Leser von Bedeutung sein.

14—15:7,5—8,5 μ . Zu Millionen werden sie von den Lamellen abgeschleudert und im Freien natürlich von jedem Luftzuge in die Weite getragen.

Das Verbreitungsgebiet des Ackerscheidlings umfaßt ganz Europa, Nordamerika und Nordafrika. Er wächst meist auf gedüngtem Boden, an Gartenwegen, auf Gemüsebeeten, auf Friedhöfen, Schuttstellen, mit Vorliebe auf Kartoffeläckern. Oberstabsarzt Dr. J. Schroeter, 1894 in Breslau als Titularprofessor der Universität an den Folgen einer in Kleinasien erworbenen Malaria verstorben, der hochverdiente Verfasser des Werkes „Die Pilze Schlesiens“ (Breslau 1889; J. A. Kerns Verlag), führt fünf schlesische Fundorte des Ackerscheidlings an: den Seminargarten in Niesky, den Botanischen Garten in Breslau, ferner Wohlau, Neumarkt, Tillowitz. Seitdem ist er in Schlesien noch festgestellt worden bei Ottmachau, wo am 8. Juni 1922 zahlreiche schöne Stücke in den Kartoffelfurchen eines Schrebergartens an der Bahnhofsallee wuchsen, in Frankenstein am 5. Juni 1925 und 30. Mai 1926 im Garten des Seminaroberlehrers P. Hoffmann, bei Kamenz am 9. Juli 1926 an dem Komposthaufen eines Beamtenhäuschens am Bahndammfußsteige nach Laubnitz und am 3. Juli 1928 auf einem Oberrübenbeete des Frankensteiner Gymnasialgartens. Wie aus diesen Daten ersichtlich ist, erstreckt sich in unserer Gegend die Erscheinungszeit des Pilzes von Ende Mai bis in den Juli hinein; bisweilen soll er im September zum zweiten Male auftauchen. Sicher ist er in ganz Schlesien verbreitet. Aber wer kennt ihn?

Interessant ist, daß der Ackerscheidling sich lange Jahre hindurch in der mykologischen Literatur die dreifach gestrichene Vertikale vor seinem Namen gefallen lassen mußte, bis vor kurzem als giftig galt! Der französische Forscher Maire zitiert 1916 nach den Beobachtungen von Roch (1913) 16 Vergiftungen durch die *Volvaria speciosa* mit 9 Todesfällen. Auch Pfarrer Dr. Ad. Ricken führt sie in seinem großen Werke „Die Blätterpilze Deutschlands und der angrenzenden Länder“ (Leipzig 1915; Th. O. Weige!) als „giftig“, in seinem „Vademecum“ als „verdächtig“ an. Aber — tempora mutantur. Schon 1919 weist Herrfurth-Stollberg i. Erzgeb. auf die von andern und ihm erprobte genießbarkeit des Ackerscheidlings hin. Anfang 1920 schreibt Abbate Bresadola: „In meinem Werke ‚I Funghi mangerecci e velenosi dell' Europa media‘ habe ich, den Autoren folgend, den Ansehnlichen Scheidling als giftig angegeben. Aber in den Jahren 1917—1918, da ich Trient verlassen mußte und als Flüchtling nach Nonsberg übersiedelte, habe ich die Erfahrung gemacht, daß dieser Pilz nicht giftig, vielmehr essbar und als Speisepilz wohl-schmeckend ist. Er ist dort in den Gärten im Juni ziemlich häufig und reichlich vorhanden, und mein Hausherr hat ihn gesammelt und ohne Schaden gegessen.“ Und Maire bezeichnet im Amateur des Champignons 1922 die *Volvaria speciosa* als einen Pilz von sehr gutem Geschmack und schließt sich der Ansicht von Mc. Clatchie an, der diese Art zu den besten Speisepilzen rechnet. Beim versuchsweisen Genuß der Frankensteiner Stücke am Sonnabend war daher nichts zu wagen. Die jüngsten der von Postschaffner Decke gesammelten Stücke — nach Abzug der Oberhaut im Rohgewicht von 125 Gramm — ergaben in Butter geschmort ein Tellerchen wohlschmeckendes und bekömmliches Pilzgemüse. Man scheue sich also nicht, den bisher zu Unrecht verdächtigten Ackerscheidling zu sammeln, wo immer man ihn findet. Er ist zwar ein Neuling im Schmortiegel unserer Frau Eheliebsten, bietet aber gerade im Juni, wo andere Speisepilze noch spärlich vertreten sind, eine angenehme Bereicherung des Speisezettels.

Panus stipticus an Nadelholz.

Von M. Buchs, Liebethal, Niederschlesien.

Jedwedes Ding kann bald nichtig, bald wichtig sein,
je nach den Umständen. Th. Fontane.

Die gewöhnlichste Art der Gattung Panus ist der Eichenknäuling, also genannt, weil er in dichten Knäueln gern auf Eichenstubben hockt. Bekannt ist, daß er auch auf Stümpfen und Wurzelstöcken anderer Laubbölzer sich ansiedelt. Ich habe ihn in Schlesien bei Ottmachau, bei Frankenstein, bei Silberberg und bei Liebethal an Erlen festgestellt. Nach Schroeter kommt er außer an *Quercus* und *Alnus* noch an *Betula* und *Fagus* vor.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1941

Band/Volume: [20_1941](#)

Autor(en)/Author(s): Buchs M.

Artikel/Article: [Ein rehabilitiertes Schwesternpaar 72-74](#)